

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2004-2005)

Artikel: Grenzerfahrungen
Autor: Huffschmid, Anne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GRENZERFAHRUNGEN

Neben der Doppelstadt Tijuana-San Diego am äußersten Ostzipfel, wo die Grenzlinie Kalifornien in zwei Teile schneidet, ist Ciudad Juárez-El Paso der zweite Stadt-Zwilling, in dem Nord- und Südamerika sich treffen und einander durchdringen. Seit jeher ist die Wüstenstadt strategisches Nadelöhr für den verbotenen Gütertransport gen Norden, erst – während der Alkoholprohibition – in Flaschen, dann Koks aus Kolumbien, schließlich Heroin. Nach der Entmachtung der kolumbianischen Kartelle übernahm Anfang der neunziger Jahre der Clan um Amado Carrillo Fuentes den Vertrieb der aus Südamerika eingeschleusten Ware. Damit wurde die Stadt in den neunziger Jahren zur zentralen Drehscheibe für den Koks- und Heroinhandel in Richtung USA. Zwischen 50 und 70 Prozent des US-Konsums wird heute über den Rio Grande geschleust. Mit der Machtübernahme des Juárez-Kartells änderten sich die Spielregeln. Erstmals wurde auch Juárez – einst reine Durchgangsstation – von Drogen überschwemmt, aus Kilos wurden Tonnen. Und waren früher Frauen und Kinder von den mörderischen Machtkämpfen der Banden weitgehend verschont, so sind heute Folterungen und demonstrative Hinrichtungen ganzer Familien an der Tagesordnung – und Jagd auf junge, arme Frauen. Die toten Frauen sind eingebettet in einen Leichenberg, der in Ciudad Juárez längst Alltag ist: Seit 1993 wurden über 2000 Morde registriert, fast ein Viertel davon in Form offenkundiger „Hinrichtungen“ durch die Drogenkartelle. Immer wieder berichtet die Presse von Massengräbern, die ein grelles Schlaglicht auf Polizei- und Drogenfilz werfen. Zuletzt wurde Ende Januar 2004 im Keller einer Wohnsiedlung ein Dutzend Leichen von Männern ausgegraben, die nachweislich von Uniformierten gefoltert und getötet worden waren. Ciudad Juárez und Tijuana leben nicht nur von den Dollarquellen Drogen und US-Tourismus, sondern von ausländischen Weltmarktfabriken, sogenannten Maquiladoras, die sich seit den sechziger Jahren wegen der attraktiven Sonderkonditionen in Nordmexiko angesiedelt haben. In dem ersten Maquila-Gesetz von 1965 wurde die Zollfreiheit sowohl für die Einfuhr der Halbfertigprodukte als auch für den Re-Export der fertig montierten Produkte festgelegt. Wichtiger Anreiz für ausländische Betreiber waren neben der Zoll- die Steuerbefreiung für die „temporäre Produktion“, sowie Ausnahmeregelungen vom mexikanischen Arbeitsgesetz. Dieses ist Ausländern in der Regel vor allem deshalb lästig, weil es recht weitgehende Arbeitnehmerrechte festlegt (Gewerkschaften, Weiterbildung und anderes). Vor allem die neue Welle der Maquila-Ansiedlungen in den neunziger Jahren kam ganz ohne Gewerkschaften aus, Weiterbildung findet nur noch on the job statt, ein hoher Teil des Lohns ist nurmehr abhängig von Leistungs- und Verhaltensmerkmalen wie Pünktlichkeit und Produktivität. Rund um Juárez sind es rund eine viertel Million Frauen, die für 10 Prozent der US-Stundenlöhne in den Maquilas Toaster, T-Shirts oder Tupperware fertigtellen – alles Produkte, die umgehend wieder in die USA exportiert werden. Trotzdem ist die Maquila für viele Frauen noch immer Traumfabrik. Der miese Lohn liegt über dem, was im Land sonst gezahlt wird, auch die Infrastruktur aus Kantinen, Sportanlagen, Kindergarten und Bustransport ist oft mehr, als die meisten einheimischen Fabriken bieten. Das Fließband schafft ein wenig Freiheit. Inmitten von Drogen- und Menschenhändlern, Bandenkriegen und Bordellen ringen die jungen Fabrikarbeiterinnen ihrem Alltag an der Grenze kleine Freiräume ab – ein paar Pesos, vielleicht eine eigene Wohnung, eigene Zeit. Die – offizielle – Arbeitslosig-

keit von Ciudad Juárez ist die niedrigste von ganz Mexiko. Die Lage ist dennoch mehr als prekär. Kein Land der Welt ist abhängiger von der wankelmütigen US-Konjunktur als Mexiko: Etwa 90 Prozent aller Auslandsverkäufe gehen über den tortilla curtain, wie die Grenze zuweilen genannt wird, drei Viertel aller Waren werden aus den USA bezogen. „Ein Schnupfen in den USA kann in Mexiko leicht eine Lungenentzündung werden“, lautet eine viel zitierte Redewendung. Seit der US-Markt vor ein paar Jahren zu schwächeln begann, blüht auch die Maquila-Produktion nicht mehr. Viele Fabriken schließen, nicht wenige wandern weiter – vor allem nach China, das seit seinem Beitritt zur Welthandelsorganisation WTO Ende 2001 die große Konkurrenz für Standorte wie Mexiko geworden ist. Hier bekommen Arbeiterinnen nur noch 30 Cent die Stunde, rechnet Plastikfabrikant Labruzzo vor, und Sozialleistungen sind so gut wie inexistent. Die Suchenden aber strömen immer weiter nach Tijuana oder Juárez, rein rechnerisch mehrere hundert pro Tag. Manche, die vor verschlossenen Fabriktoren stehen, versuchen ihr Glück diesseits der linea als Straßen- oder Drogenhändler, als Huren oder Hausangestellte. Andere, die keine Papiere, aber ein paar Hände voll Dollars haben, lassen sich von Schleppern über den Grenzfluß in die USA bringen. Dort arbeiten nach neuesten Schätzungen fast fünf der neun Millionen mexikanischer Staatsbürger ohne gültige Arbeits- oder Aufenthaltserlaubnis. Bislang profitieren beide Seiten von der rechtlich ungeschützten Billigstarbeit. Wie Studien belegen, hängen weite Teile der us-kalifornischen Landschaft von mexikanischen Saisonarbeitern ab. Umgekehrt leben in Mexiko ganze Landstriche von Transfers aus dem Norden; allein im Jahre 2002 wurden mehr als 10 Milliarden Dollar nach Mexiko überwiesen. Im NAFTA-Abkommen, dem seit 1994 gültigen Freihandelsvertrag zwischen Mexiko, den USA und Kanada, kommt das Thema dennoch mit keiner Silbe vor. Liberalisiert sollten laut NAFTA der Transfer von Waren und Kapital, nicht aber der von Arbeitskräften. Freihandelsbefürworter beider Länder prophezeiten damals, daß sich das Problem mit wachsender Prosperität gleichsam von selbst lösen würde. Zwar hat sich das bilaterale Handelsvolumen seither tatsächlich verdoppelt, doch hat sich in Mexiko seither weder das Einkommensniveau erhöht noch ist die Zahl der Arbeitsmigranten nennenswert zurückgegangen. Verschärft haben sich seit Mitte der neunziger Jahre lediglich die Versuche der US-Regierung, ihre Grenze gen Süden abzuschotten. Mit Metallzäunen, neuen Waffen und Infrarotkameras wurden die Grenzbestimmungen seit 1994 systematisch aufgerüstet. Nach Angaben von Menschenrechtsgruppen hat die Abschottung seit Mitte der neunziger Jahre etwa 1500 Grenzgänger das Leben gekostet. Beim Versuch, der Grenzpolizei auszuweichen, sind viele von ihnen in tagelangen Fußmärschen durch das unwirtliche Grenzgebiet an Hunger oder Eiseskälte gestorben, im Fluß ertrunken oder in Containern erstickt. Ein Ende ist nicht abzusehen. Zwar kündigte George W. Bush Anfang 2004 mit großer Geste ein Gastarbeiterprogramm für illegale Einwanderer an. Skeptiker kritisieren allerdings, daß jede dauerhafte Legalisierung explizit ausgeschlossen werde. Zugleich befürchten sie, daß dies zuallererst der Registrierung der „Illegalen“ dienen soll und ohnehin nur einige Hunderttausend betreffe. Allzu durchsichtig war vor allem das wahltaktische timing der Initiative: Insgesamt leben fast 40 Millionen Latinos in den USA – knapp 40 Prozent von ihnen sind wahlberechtigt. A.H.